

Tilman P. Gangloff

Das Geburtsjahr 1980 markiert den Einschnitt. Wer danach zur Welt gekommen ist, gilt als „Digital Native“; alle anderen sind „Digital Immigrants“. So haben zumindest John Palfrey und Urs Gasser, Autoren des Buches *Generation Internet*, die industrialisierte Welt aufgeteilt. Im Gegensatz etwa zu ihren Eltern sind die digitalen Eingeborenen mit dem Internet aufgewachsen. Wie stark es ihr Leben definiert, hat u. a. die jüngste *JIM-Studie* wieder bewiesen. Aber gerade weil das Internet so selbstverständlicher Bestandteil ihres Alltags ist, sind sie leichtfertig bereit, höchst intime Details ins Netz zu stellen.

# Eingeborene und Immigranten

## Wie das Internet mittlerweile das Leben der Jugendlichen dominiert

Es war ein feuchtfröhlicher Abend. Die Jungen, alle um die 15 Jahre alt, machten zum ersten Mal intensive Bekanntschaft mit Alkohol. Einen von ihnen, Sebastian, erwischte es besonders übel; er gab das Bier in hohem Bogen wieder von sich. Geistesgegenwärtig zückte sein Kumpel Moritz das mobile Telefon und machte eine wirklich gelungene Aufnahme. Damit die ganze Clique was davon hatte, stellte er das Foto ins Internet. Ein schlechtes Gewissen hatte er dabei nicht. Als seine Eltern ihn aufforderten, das Bild zu entfernen und sich bei seinem Freund zu entschuldigen, verstand er die ganze Aufregung nicht. Auch Sebastian fand die Aktion eher witzig als peinlich. Auf die Frage, ob er das auch noch lustig fände, wenn die Kotzkunst dereinst bei einem Bewerbungsgespräch wieder auftauchen würde, schwieg er betroffen.

Das vergleichsweise harmlose Beispiel verdeutlicht zweierlei: Den Jugendlichen steht mit dem Internet ein Instrument zur Verfügung, das ihnen ungeahnte Möglichkeiten eröffnet. Sie können diese Möglichkeiten auf ebenso kreative wie kommunikative Weise nutzen; aber sie können auch jede Menge Schaden anrichten.

Praktisch alle Deutschen zwischen 12 und 19 Jahren, so das Ergebnis der jüngsten *JIM-Stu-*

*die (Jugend, Information, [Multi-]Media)*, sind regelmäßig im Internet. Bildungsbedingte Unterschiede gibt es nicht mehr. Die Jugendlichen haben zudem völlig andere Mediengewohnheiten entwickelt. Wenn Moritz, mittlerweile 16, nach Hause kommt, macht er seinen Laptop an und geht dank seines eigenen Internetanschlusses augenblicklich online. Das bleibt auch so, bis er abends das Licht löscht; es sei denn, er verlässt zwischendurch die Wohnung. Dank des Kommunikationsprogramms ICQ („I seek you“, ich suche dich) steht er in ständigem Kontakt zu seinen Freunden. Im SchülerVZ tummelt er sich ohnehin. Nach den Hausaufgaben streift er durchs Web, sucht nach neuen witzigen Videos auf YouTube, spielt Onlinespiele oder schaut sich Spielfilme an, einige davon mit der Hand an der Maus: Illegale Downloads haben ihm seine Eltern ebenso verboten wie „Killerspiele“.

### Das Fernsehen hat abgedankt

Kein Wunder, dass das Fernsehen, konkurrenzloses Leitmedium der Generation zuvor, bei Moritz und seinen Altersgenossen weitgehend abgedankt hat. Sie widmen ihm zwar immer noch viel Zeit, aber auf der berühmten einsamen In-

**»Das Web 2.0 ist vor allem ein soziales Netzwerk. Drei Viertel aller jungen Deutschen haben Erfahrungen mit sogenannten Onlinecommunitys, über 40 % besuchen StudiVZ oder SchülerVZ täglich. Die Hälfte ihrer Internetzeit verbringen sie mit Kommunikation, den Rest teilen sich Informationssuche, Spiele und Unterhaltung.«**

sel hätten sie lieber einen Internetzugang: weil sie auf diese Weise Fernsehen, Radio, Zeitungen und Zeitschriften gleich dazubekommen. Dass die klassischen Medien dramatische Rückgänge bei Lesern im Teenageralter zu verzeichnen haben, stimmt also nur vordergründig: Die 12- bis 20-Jährigen (und vermutlich auch viele 20- bis 30-Jährige) nutzen diese Möglichkeiten einfach online.

In erster Linie aber benutzen die digitalen Eingeborenen das Internet, um ihre Kontakte zu pflegen. Die JIM-Zahlen bestätigen das: Das Web 2.0 ist vor allem ein soziales Netzwerk. Drei Viertel aller jungen Deutschen haben Erfahrungen mit sogenannten Onlinecommunitys, über 40 % besuchen StudiVZ oder SchülerVZ täglich. Die Hälfte ihrer Internetzeit verbringen sie mit Kommunikation, den Rest teilen sich Informationssuche, Spiele und Unterhaltung.

Im Vordergrund stehen dabei Musik, Videos und Filme: 90 % der 14- bis 19-Jährigen klicken sich laut Onlinestudie von ARD und ZDF regelmäßig durch Videoportale wie den Marktführer YouTube. Gerade auf den Plattformen, bei denen sie vermeintlich unter sich sind, gehen die Jugendlichen allerdings „recht unbedarft mit persönlichen Angaben um“, wie es in einem Fa-

zit der Studie heißt: 60 % haben schon mal Fotos von sich veröffentlicht, 40 % haben in ihren Profilen die eigene E-Mail-Adresse angegeben, 7 % sogar ihre Telefonnummer. 61 % geben zwar an, die Daten seien nur für Freunde einsehbar, aber andererseits haben die Nutzer von StudiVZ und SchülerVZ im Schnitt 70 Freunde (die Mädchen sogar 90), was die Kategorie „Freundschaft“ doch recht beliebig erscheinen lässt.

#### **Kein globales Gespenst**

Schon allein dieser kleine Ausschnitt zeigt, wie nah Chancen und Risiken des Internets beieinander liegen. Trotzdem warnen Medienforscher davor, das Medium undifferenziert und einseitig zu bewerten. Im Rahmen des Medienkonvergenz-Monitorings der Universität Leipzig wurden über 5.000 Jugendliche zwischen 12 und 19 Jahren zu ihrer Internetnutzung befragt. Das Interesse galt vor allem Aktivitäten, die mit Plattformen, Netzwerken, Selbstpräsentation und Eigenproduktivität zusammenhängen. Bernd Schorb, Professor für Medienpädagogik und Weiterbildung am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Uni Leipzig, hebt in seinem Fazit vor allem die Chancen hervor, die sich

für Jugendliche durch die Internetnutzung ergeben: „Die Handlungsmöglichkeiten haben sich enorm vergrößert. Man kann viel mehr ausprobieren, lernen und sich informieren.“ Natürlich stehe gerade für die jungen Nutzer vor allem das Unterhaltungsangebot im Mittelpunkt. Aber der entscheidende Vorteil sei die Kontaktpflege: „Das Internet ist nicht nur ein globales Gespenst, sondern auch ein großartiges Handwerkszeug. Und zwar für jeden! Es hilft jungen Nutzern dabei, ihre Jugend zu differenzieren und eine Persönlichkeit zu entwickeln.“ Um das Potenzial des Internets ausschöpfen zu können, müsse man natürlich die nötigen Voraussetzungen mitbringen: „Bei den meisten mangelt es in dieser Hinsicht an der richtigen Ausbildung. Das Internet ist ein Beschleuniger, die ohnehin schon ausgeprägte Kurzatmigkeit unserer Gesellschaft nimmt noch stärker zu. Das Internet ist pluralistisch, wie die ganze Welt, und daher wertfrei, wertneutral, wertlos. Man muss also sein eigenes Wertesystem mitbringen.“

An dieser Stelle kommt die Generation der Eltern ins Spiel. Dass sie ihren Kindern technisch hoffnungslos unterlegen ist, lässt Schorb als Ausrede nicht gelten: „Die Pädagogik kennt seit Jahrhunderten das Prinzip des partnerschaftlichen Lernens. Der erwachsene Pädagoge hat eine Ahnung von Strukturen, Werten und Inhalten, aber auch von Zukunftsperspektiven, die der junge Mensch in der Regel noch gar nicht haben kann. Er beherrscht dafür die Technik, die ihm die Möglichkeit gibt, sich zu bewegen. Der Pädagoge zieht die Grenzen, sorgt aber auch für Orientierung. Davon abgesehen: Jeder Pädagoge, der sich mit der Welt beschäftigt, muss die Welt auch kennen. Grundkenntnisse über die Medien sind einfach Voraussetzung.“

Das gilt allerdings auch für die Generation Internet. Gerade angesichts der grenzenlosen Möglichkeiten wird eine entsprechende Kompetenz immer wichtiger. Die Zahl der Nutzer, die auf Chatseiten negative Erfahrungen etwa in Form von sexueller Belästigung gemacht haben, steigt stetig. Gleiches gilt für das Phänomen des sogenannten Cyber-Mobbings: Laut *JIM-Studie* weiß ein Viertel der Befragten von Fällen zu berichten, in denen Freunde im Internet in Wort und/oder Bild diffamiert worden sind. Wie unbedarft gerade die jungen Nutzer sind, zeigt eine weitere Zahl: 20 % haben sich mit Menschen getroffen, die sie in einem Chat kennengelernt haben; 13 von diesen 20 % empfanden die Begegnung als unangenehm.

## Größtes Übel: Cyber-Mobbing

Das Cyber-Mobbing aber dürfte derzeit das größere Übel sein. Oft entdecken Kinder und Jugendliche nur durch Zufall, dass sie Opfer regelrechter Hassseiten sind. Entsprechende Erfahrungen können sensible Menschen bis in die völlige Isolation treiben. Diffamierungen im Netz sind nach Ansicht von Psychologen noch wirkungsvoller als Beleidigungen in der Wirklichkeit, weil man selbst zu Hause nicht vor ihnen sicher sein kann. Die Opfer fühlen sich entsprechend wehrlos, Pädagogen und auch Eltern, deren medienpädagogisches Engagement sich ohnehin in der Regel auf eine Beschränkung des Zeitbudgets reduziert, zumeist hilflos. Kennt man die Urheber der Diffamierungen, genügt allerdings mitunter schon der Hinweis auf die Gesetzeslage. Eine Anzeige wird nicht ohne Wirkung bleiben, schließlich geht es um Beleidigung, üble Nachrede, Verleumdung und sogar Körperverletzung, falls der Vorgang Auswirkungen auf die Gesundheit hat.

Die Anbieter von Kommunikationsportalen wie SchülerVZ oder Videoplattformen wie YouTube sind übrigens nicht verpflichtet, ihre Seiten nach Verstößen gegen den Jugendschutz zu durchforsten. Angesichts der Datenmenge wäre das ohnehin kaum machbar: Im SchülerVZ werden im Schnitt täglich 600.000 Bilder hochgeladen und 2.300 neue Gruppen gegründet. Meldungen aus dem Netzwerk müssen die Betreiber jedoch nachgehen; Diffamierungen („Wir hassen XY, sie ist so eine Bitch“) werden auf Antrag gelöscht. Beim SchülerVZ gibt es nach Angaben der Betreiber rund 3.000 Meldungen pro Tag; 70 Mitarbeiter tun nichts anderes, als auf die ernst zu nehmenden Hinweise (etwa die Hälfte) zu reagieren.

Gerade das Cyber-Mobbing zeigt, wie wichtig Aufklärung ist – und zwar nicht nur für die Opfer, sondern auch für die Täter: Die mögen sich zwar darüber klar sein, dass ihr Tun moralisch verwerflich ist, aber über die Illegalität machen sie sich vermutlich keine Gedanken. Auf der anderen Seite müssen die jungen Nutzer darüber aufgeklärt werden, dass sie mit persönlichen oder womöglich sogar intimen Fotos (Aufnahmen am Strand) ebenso vorsichtig sein sollten wie mit privaten Angaben.

In technischer Hinsicht hingegen macht der Altersgruppe niemand etwas vor; Herausforderungen aller Art meistern sie spielend. Auf der Strecke bleibt allerdings die Orthografie: Bei der

Onlinekommunikation zählt das Tempo, Rechtschreibung ist eher lästig. Aber selbst das passt ins Bild, schließlich sind die Jugendlichen Protagonisten des rasantesten technologischen Wandels seit Menschengedenken – zumindest, was den Informationsaustausch betrifft: Noch nie ist zwischen dem Moment einer Erfindung und ihrer weltweiten Anwendung so wenig Zeit vergangen. Vielleicht liegt es gerade an dieser Rasananz, dass sich junge Menschen über die Gefahren einer öffentlichen Kommunikation nicht im Klaren sind. Um ein Bild aus der analogen Welt des digitalen Einwanderers zu bemühen: Verglichen mit der massenhaften Verbreitung des Buchdrucks, die Jahrhunderte in Anspruch nahm, kommt die Einführung des Internets dem Umstieg von einem VW-Käfer in einen Ferrari gleich.

### Erotikfotos im eigenen Profil

Kein Wunder, dass die Fahranfänger überfordert sind. Gerade im Umgang mit ihrer Privatsphäre sind Jugendliche unglaublich sorglos. Auf der anderen Seite ist die Preisgabe privater Details Voraussetzung für lebhaftere Interaktion: Je interessanter in Schüler- oder StudiVZ ein Profil gestaltet ist, desto mehr Aufmerksamkeit weckt es naturgemäß. Gerade die jüngsten Nutzer halten sich dabei oft nicht vor Augen, dass sie auch Wildfremden Einblick in ihr Privatleben gewähren. Da sich vor allem Mädchen möglichst vorteilhaft präsentieren wollen, haben Fotos oft fast erotischen Charakter. Im Zeitalter der völlig problemlosen Reproduzierbarkeit digitaler Daten sind dem Missbrauch Tür und Tor geöffnet. Die Boulevardpresse macht sich die fotografische Verfügbarkeit ebenfalls zunutze: Bei Unfällen mit Jugendlichen wird gern das Netz nach Aufnahmen abgegrast, mit denen man einen Text illustrieren kann.

Ohnehin ist das Internet als Produkt unserer Gesellschaft natürlich auch ein Spiegel derselben: Alle Themen, mit denen es der Jugendschutz in den klassischen Medien zu tun hat, finden sich hier wieder; und das nicht selten in verschärfter Form. Selbst wenn man den Bereich brutaler Onlinespiele beiseitelässt, gibt es immer noch eine unmöglich zu bekämpfende Vielzahl pornografischer, rechtsextremistischer oder gewaltverherrlichender Seiten. Hinzu kommen bedenkliche Webangebote, die Magersucht verklären, exzessiven Alkoholkonsum verharmlosen, zur Selbstverstümmelung aufrufen oder verschiedene Formen des Suizids erörtern.

Aber den kompetenten Umgang mit dem Internet müssen die Kinder und Jugendlichen ohnehin lernen, schon allein wegen des Informations-Overkills. 2007 standen laut Palfrey und Gasser theoretisch 161 Mrd. Gigabyte zur Verfügung. Das entspricht der dreimillionenfachen Menge aller Bücher, die je geschrieben worden seien; oder sechs Tonnen Büchern pro Mensch; oder zwölf Bücherstapeln von der Erde bis zur Sonne. Wer da nicht beizeiten gelernt hat, die Spreu vom Weizen zu trennen, wird ganz schnell kapitulieren.

**»Gerade das Cyber-Mobbing zeigt, wie wichtig Aufklärung ist – und zwar nicht nur für die Opfer, sondern auch für die Täter: Die mögen sich zwar darüber klar sein, dass ihr Tun moralisch verwerflich ist, aber über die Illegalität machen sie sich vermutlich keine Gedanken.«**

Tilmann P. Gangloff lebt und arbeitet als freiberuflicher Medienfachjournalist in Allensbach am Bodensee.

